



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Kämpfen und Bauen

Loewenberg, Jakob

Hamburg, 1925

Prolog

urn:nbn:de:hbz:466:1-28156

P r o l o g.

für eine Vorstellung zugunsten der verfolgten russischen
Juden im Stadttheater zu Hamburg.

Ein Spätherbsttag. Die Nebel ziehen kalt
Und düster um die Stadt. Vom grauen Himmel
Blickt fahl, als läg im Sterben sie, die Sonne.
Und von den Zweigen, die des Frühlings Knospen
Schon hoffend tragen, rinnt's in Tränen nieder.
Die Menschen schleichen still und scheu umher,
Das Aug voll heißer Sehnsucht und voll Angst:
Was bringt der nächste Tag, die nächste Stunde?

Da gellt ein Knabenruf: „Das Manifest!“
Und abermals: „Das Manifest! Das Manifest!“
Und zitternd fliegt von Hand zu Hand das Blatt,
Und jubelnd springt von Mund zu Mund die Kunde:
„Nun sind wir keine Herde rechtlos mehr,
Nun sind auch wir ein Volk, sind frei, sind frei!“
Und Männer, die sich nie zuvor gesehen,
Umarmen sich und drücken sich die Hand,
Und Frauen stehn dabei und weinen still,
Und Kinder mischen ihr Frohlocken drein.

Und aus den engen Gassen kommen zögernd
Auch Judas Söhne, tief gebeugt den Nacken,
Wie unter einer unsichtbaren Last;
Doch in den hohlen Augen glüht ein Feuer,
Und auf den hageren Wangen strahlt ein Schein,
So hell und hoffnungsfroh wie Morgensonne.

„Auch wir sind frei? Sind keine Parias mehr?
Ist's wahr? O Vaterland, so lohnst du endlich
Doch unsre Treue. Dank dir, heißen Dank!
Nun dürfen frei wir uns zu dir bekennen.
Ja, Vaterland, wo ist ein Boden, heiliger,
Als wo in Sehnsuchtschmerzen wir geduldet?
Wo sind wir mehr daheim, als wo wir litten?
Doch jetzt den Nacken stolz und hoch die Stirn
Und frei mit deinen Völkern, Vaterland!“

Und fahl am grauen Himmel steht die Sonne.
Und was in tiefer Nacht der Finsternis,
Der Knechtschaft war erzeugt und großgewachsen,
Der Menschheit grimme, gierige Bestien,
Die stets nach Beute spähn, das schwarze Hundert,
Schleicht jetzt hervor und stürzt mit Wutgeheul
Auf Judas Kinder sich, die freiheittrunkenen,
Und mordet, raubt und sengt in wilder Lust.
Und die da wehren sollen, helfen mit,
Und die da helfen wollen, sterben mit.
Da stöhnt ein Kranker: „Gönnt mir noch den Tag!“
Und ist erdolcht. Stumm fleht ein junges Weib,
Und sinkt zertreten nieder in den Staub.
Da schluchzt die Mutter um des Kindes Leben,
Und Kind und Mutter trifft derselbe Streich.
Seht da den Alten, hoch ragt er empor,
Die weißen Locken wehn ihm um die Stirn,
Ist's nicht Jeremias, nicht der Prophet?
Und ruft er klagend nicht wie einst: „O Gott,
Sie liegen auf den Straßen, meine Kinder,

Die Knaben und die Greise, Jungfrau und Jüngling,
Sie sind durch's Schwert gefallen, schonungslos!"
Ist nicht Jeremias, nicht der Prophet,
Ein Opfer sinkt er bei den Opfern nieder.

Und fahl am grauen Himmel steht die Sonne.

Da schwingt sich auf des Sturmes Ross der Schauder
Und jagt von Land zu Land, von Volk zu Volk,
Und an ihn klammert sich ein nacktes Kind,
Mit großen Augen, hilfesehend, das Mitleid. — —

Wir wissen's all: Aus Nacht ringt sich das Licht.
Wir wissen's wohl: Die Freiheit schenkt sich nicht,
Sie will errungen, will eropfert sein,
Und immer noch war blutgetränkt ihr Feld.
Und dennoch packt es uns — und dieser Schauder,
Der Schauder vor der Menschheit schwarzem Hundert,
Und mehr noch, dies Gefühl, das weich und warm
Wie Kindeshand an unsere Herzen pocht,
Sie künden uns: Ob Land und Volk euch trennen,
Ob Glaube oder Sitten euch auch scheiden,
Trotz allem und trotz allem, ihr seid Brüder!

So helfet denn als Brüder, helft, o helft!